Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 41 (1942)

Artikel: Jacob Burckhardt und Franz Kugler
Autor: [s.n.]
Kapitel: IV
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-115349

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

weit entfernt von Berlin und Stuttgart — in Rom. Aber er hat aus Rom mit anderm einen längeren Nachtrag eingeschickt (S. 899—902), eine „gedrängte Übersicht der wichtigern Skulpturen Roms aus dem 15. Jahrhundert", wie sich ihm dieselbe bei Betrachtung des Stiles ergeben hatte. Daß sich Burckhardt gerade während des neuen römischen Aufenthaltes mit der Skulptur eingehend beschäftigte, geht aus dem in Rom geschriebenen und noch vom Dezember 1847 datierten „Andeutungen zur Geschichte der christlichen Skulptur" hervor, die im folgenden Jahr im 29. Jahrgang des „Kunstblattes" (Nr. 33 und 35) veröffentlicht wurden. Jene Anhangsübersicht, die in ihrer relativen Ausführlichkeit eigentlich nicht zur Art des Handbuchs paßt, verzeichnet im wesentlichen die römischen Werke von Paolo Romano, Pollajuolo, Mino da Fiesole und seinen Nachfolgern und von Sansovino; dazu wird eine Reihe von römischen Grabmälern unbekannter Meister erwähnt. Burckhardt sucht an der gleichbleibenden Aufgabe, hier des Grabmals, das Stilbild im ganzen während eines bestimmten Zeitraums zu gewinnen. So sind denn auch diese knappen Ausführungen teils wörtlich, teils in leichter Überarbeitung und Umstellung in die entsprechenden Abschnitte des „Cicerone" (G. A. VI, 28—31, 17, 19, 22, 51 mit Anm. 3) übergegangen. Hier heißt es dann: die Gleichartigkeit des Inhalts dieser Grabplastiken, der doch hundertfach variiert werde, errege das tröstliche Bewußtsein einer dauernden Kunstsitte, bei welcher das Gute und Schöne so viel sicherer gedeihe als bei der Verpflichtung, stets originell in neuerem Sinn sein zu müssen (G. A. IV, 29). An solch kleinem Zug erkennt man sehr schön die Vertiefung der kunsthistorischen und menschlichen Einsichten. Das Material hatte schon jener Anhang zum fremden Handbuch bereitgestellt, den Sinn und das Bleibende der Erscheinung gibt erst das eigene Handbuch von 1855. Am Rand noch dies: die beiden „lieblichen Mädchenbüsten" an den Gräbern der Familie Ponzetti in S. Maria della Pace, die schon das Handbuch (S. 901) benennt, kehren wieder im „Cicerone" (die lieblichsten Mädchenköpfe, GA. IV, 30) und werden noch nach Jahrzehnten in den Reigen der anmutigen und unermüdlichen Kunstbetrachtung dieses „freundlichen Führers" durch die „reichen Auen der großen Kunst" aufgenommen (GA. XIII, 310).

IV.

Was bereits von der sehr umfangreichen, verschwiegenen Arbeit Burckhardts am Konversationslexikon von Brockhaus

gesagt werden konnte, daß sie nämlich bis zu einem gewissen Grad die unverhältnismäßig rasche und bewundernswürdige Durchführung der Arbeit am „Cicerone" erst ermöglicht hat und erklärt, das gilt noch in erhöhtem Maß von der Arbeit an den beiden Werken Kuglers und von der Bewältigung der in ihr gestellten gesamtkunstgeschichtlichen Aufgabe. Ihre Lösung war mit eine Grundlage und Vorbedingung des „Cicerone". Sie gehört zur Vorgeschichte dieses Buches. Über die entsagungsreiche Arbeit an dem fremden Handbuch geht der Weg zum eigenen Lebens- und Stationenbuch. Das eine läßt sich vom anderen nicht mehr trennen, und die Behauptung wird von allen Seiten erhärtet: daß ohne Kugler Burckhardt den „Cicerone" nicht hätte schreiben können[111]. Er war hier aufgefordert, sich seiner eigenen Kräfte zu versichern, gleichsam Heerschau über sie zu halten. Tatsächlich bedeutete „die Notwendigkeit, das gesamte kunstgeschichtliche Gebiet mit der vollen Verantwortung des Autors durchzuarbeiten, einen zweiten, nochmaligen Studienabschluß höchsten Grades für den jungen Gelehrten[112]". Erst im „Cicerone" ist Burckhardt dann innerlich und äußerlich völlig frei, Herr im eigenen Reich, auf der Höhe und in der Mitte seiner Kräfte, mit der Möglichkeit, sich klar und entschieden ohne Rücksicht und Bindungen auszusprechen und die mächtige Kunstvision der abendländischen Völker nacherlebend zu gestalten.

Im ganzen ist die Bearbeitung der beiden Werke Kuglers das Dokument eines Übergangs, der beginnenden Interessenverlagerung vom Norden zum Süden; sie gewinnt daher auch biographische Bedeutung für Burckhardt. Mag der Übergang und die ihm unlöslich verbundene sehr schwere Auseinandersetzung zwischen Norden und Süden, Kunst des Mittelalters und Kunst der Renaissance auch erst im „Cicerone" selbst abgeschlossen, mag erst hier das „falsche objektive Geltenlassen" aller Dinge durch betonte, mitunter einseitige Stellungnahme ersetzt worden sein, der Ansatz zu dieser Haltung, d. h. das allmähliche Übergehen von einem zum andern, wird mit allen, einem solchen Übergangsstadium eigentümlichen Schwankungen und Unausgeglichenheiten gerade in den Bearbeitungen der Handbücher Kuglers sehr deutlich. Vor allem: die Vorliebe für den Süden, die Affinität zu ihm, war unbeschadet aller Liebe zum heimischen Norden, aller Affinität zu jedem Schönen,

---

[111] Wölfflin GA. III, S. XIII.

[112] E. Rothacker, J. B. in: Die Großen Deutschen, Berlin 1936, III, 620—635; bes. S. 623.

bereits wirksam. Durch „unablässiges Parallelisieren der Facta" war die Gegenüberstellung von harmonischer südlicher und disharmonischer nördlicher Kultur- und Kunstentfaltung gewonnen und als fruchtbare „polare Spannung" für immer festgehalten [113]. Die völlig eindeutige Auswirkung der entscheidenden Akzentverlagerung, der Umstellung von dem Norden auf den Süden in *allen* Bereichen, im Geschichts- *und* im Kunstgeschichtsbild wird freilich — das war schon gesagt — erst im Jahrzehnt zwischen 1846 und 1856 ganz sichtbar, aber — und darauf kommt es an — im Ansatz ist sie sehr deutlich schon 1846 vorhanden. Sie nimmt ihren Ausgang vom ersten römischen Aufenthalt, von dem Burckhardt ja bekannt hat, er habe ihm für tausend Dinge einen ganz neuen Maßstab gegeben. Und der zweite römische Aufenthalt sollte ihn darin nur noch bestärken.

Der innere und biographische Gewinn dieser mühseligen und entsagungsreichen Berliner Monate läßt sich also deutlich fassen. Der eigentlich erhoffte äußere blieb aus, abgesehen von dem Honorar, das dem Bearbeiter von Kugler in der ganzen Höhe von 400 Thlr. abgetreten wurde [114]. Kugler hatte seinem jungen Freund in jenem Brief, der diesen zur Übernahme der Arbeit an den beiden Handbüchern aufforderte, eine freilich erst zu schaffende „Halbprofessur an der Berliner Kunstakademie" mit einstweilen 500 Rthlr. Wartegeld in Aussicht gestellt. Nicht zuletzt diese Aussicht hatte Burckhardt, der sich in seiner Vaterstadt Basel damals noch unbefriedigt fühlte, zur Annahme des „Quasirufs" ermuntert. Zwar die vertrauliche Zusage des Ministers Eichhorn hatte Kugler sich bereits erwirkt, aber, wie es zu gehen pflegt, die Sache zerschlug sich. Burckhardt konnte noch im Dezember 1846 an Kinkel berichten, für sein weiteres Auskommen schienen gute Aspekte da zu sein, der Minister habe sich günstig über ihn geäußert. Er hatte sogar in einem Schreiben vom 28. März 1847 an die Curatel der Basler Hochschule der Vaterstadt gleichsam aufgekündigt und seine Professur niederzulegen gewünscht, da die Zeit seiner Rückkehr nach Basel zu ungewiß sei, als daß er um eine fernere Ver-

[113] Dazu auch W. Kaegi, GA. V; XXIII, XXXI, XXXIII, XXXVIII. Ders. J. B.: in Große Schweizer a. a .O., S. 5. Auch Dürr GA. I, LIV. H. Bächtold, Gesammelte Schriften. Aarau 1939, S. 319: „1846 war bereits das entscheidende Jahr der Wende [zur romanischen Seite der abendländischen Kultur] gewesen, dessen halbhundertjähriges Jubiläum er deshalb noch in hohem Lebensalter (natürlich stille für sich) feierte". Eine andere Ansicht bei Kaphahn a. a. O., S. 63 f; 65.

[114] An Heyse a. a. O., S. 132 f., 174.

längerung des ihm gewährten Urlaubs einkommen dürfe. Noch im Juli meldet Burckhardt dem Ratsherrn Heusler, seine Aussichten in Berlin seien sehr gut und sozusagen sicher. Allein, als dann die vaterstädtische Behörde durch Heusler ihn ersuchte, die Professur beizubehalten, nahm Burckhardt das als ein Zeichen des Wohlwollens an, um so mehr, als seine Berliner Sache, wie er an Heusler am 21. August 1847 berichten mußte, durch die Langsamkeit der Kunstakademie und die Ferienreise des Ministers und des Königs auf die lange Bank geschoben schien. Wenige Tage später, am 23. August, heißt es an Kinkel: Eichhorn sei noch in den Ferien bis zum 10. September, seine Sache rücke nicht — „ich fange an, zweifelhaft zu werden. Dem Wartegeld gehe ich aus dem Wege, den 1. Oktober, wenn nichts dazwischen kömmt, reise ich nach Rom [115]". Burckhardt machte sich also auch äußerlich frei, indem er auf das Wartegeld verzichtete, das ihn zumindest moralisch gebunden hätte. Wohl nicht allzu schweren Herzens begrub Burckhardt diese seine preußischen Pläne und Hoffnungen. Die Stadt war ihm nicht angenehmer geworden und vor allem: die Sehnsucht nach Rom nahm stündlich zu, er hatte, wie er noch zwei Jahre später, 1849, rückschauend bekannte, damals, als er in Berlin über seinen Büchern im Sommer saß, einen wahren Heißhunger, bald nach Italien zu kommen, in das „Kastanien- und Freskenland", die „magna parens", wie er es später nannte, er war mit seinem ganzen Wesen „lauter Sehnsucht nach dem goldenen Zeitalter, nach der Harmonie der Dinge". „Ich oxe jetzt wie ein Pferd, ich spare wie ein Harpax, ich gehe einher ohne alle Zierlichkeit, denn es gilt die künftige Freiheit, es gilt den Durst dieser Seele nach allem Schönen zu stillen, ehe ich von hinnen scheide." „Eine griechische Statue kann mich ganz wehmütig machen." Kugler bezeugte es am 17. September 1847 gegenüber Geibel: „Burckhardt ist eigentlich nur noch mit einem kleinen Zehen hier und im übrigen schon ganz in Italien." Und am 30. September: „Burckhardt reist heute abend. Er geht nun doch und trotz seiner brennenden Sehnsucht nach Italien in einer halb melancholischen Sehnsucht von dannen. Möge er dort, wenn auch nur vorläufig finden, was ihm behagt, hier hat er sich auf keine Weise akklimatisiert [116]".

[115] Zum Vorhergehenden: an Kinkel a. a. O., S. 135, 148. Roth, Aktenstücke S. 18 f; Corona IX, 1939, S. 105.

[116] Vgl. die Stellen: bei Kaphahn a. a. O., S. 191; an die Schauenburgs a. a. O., S. 94, 98 f; 105. Kugler an Heyse: Sonntagsbeilage der Basler National-Zeitung, 13. 12. 1931, Nr. 578. — An Heyse a. a. O., S. 103, 113, 126. Basler Jahrbuch 1914, S. 48.

Tatsächlich verließ Burckhardt am 30. September abends Berlin und eilte auf dem direkten Weg, ohne den Umwug über Basel, über Wien und Triest nach Italien. Schon am 10. Oktober, mittags gegen 2 Uhr, durfte er, der „Romano per Sehnsucht", durch Porta del Popolo in der ewigen Stadt einfahren [117]. Er brachte die feste Absicht mit, diesmal wenigstens sein italienisch-römisches Dasein voll auszuleben, eine Luftreinigung großen Stils, wie er an Kinkel schrieb, vorzunehmen und einiges Gute zu produzieren. „Es wird diesmal keine Vergnügungspartie ; Arbeit und Studium hängt daran [118]." Noch fast 30 Jahre später sprach Burckhardt von der edlen Muße zu wahrer Meditation, die er in jenem Winter 1847/48 in Rom gefunden habe [119]. Eine der ersten Früchte solcher Meditation waren, neben den Nachträgen für das „Handbuch der Kunstgeschichte", die im Dezember 1847 niedergeschriebenen „Andeutungen zur Geschichte der christlichen Skulptur", denen man die gelöste Stimmung, das freie Aufatmen in Gegenwart der großen Kunstwerke und auch die immer stärkere Hinwendung zum Süden bei allem Willen zu gleichmäßiger Überschau anmerkt. Er lebe in vergnüglichster römischer Laune, so berichtete Kugler über Burckhardt an Geibel, im schönen Dolce far niente (was freilich bei ihm ein niente sei) hin [120].

Überdies wurde auch der zweite Aufenthalt des „Modernitätsmüden" im „ewigen, unparteiischen, unmodernen, tendenzlosen, großartig abgetanen Rom" erheblich gestört und ihm auch diesmal das Ausleben seines römischen, italischen Daseins unmöglich gemacht. Es waren die Vorboten des großen Revolutionsjahres 1848, die Burckhardt, ob er wollte oder nicht, bedrängten und ihm auch einige interessante Einblicke ins politisch-revolutionäre Treiben Roms und des Kirchenstaats gestatteten, in dem eben Pio nono die Herrschaft angetreten hatte. In Berichten für die Basler Zeitung hat Burckhardt seine Eindrücke sogar sehr lebendig, wenn auch sehr distanziert, niedergelegt [121]; aber die Ruhe und die Sammlung zum Arbeiten waren doch erheblich beeinträchtigt. Da außerdem im Februar aus Berlin von Kugler die endgültige Absage kam, auf

---

[117] H. Trog, J. B., Basel, 1898, 57.

[118] An Kinkel: a. a. O., S. 137, 148.

[119] Kaphahn, S. 372. Vgl. an Kinkel a. a. O. S. 131: Harmonie aller Kräfte während des ersten römischen Aufenthalts.

[120] Sonntagsbeilage der Basler Nationalzeitung 1931. Nr. 578: Brief vom 18. 1. 1848.

[121] Neuaufgefunden und neugedruckt von M. Burckhardt: Rom 1848. Berichte von J. B., in Corona IX, 1939, S. 105—127, 207—233.

der andern Seite aber Basel den jungen „gelehrten Mitbürger" wieder an sich binden wollte und ihm durch den Ratsherrn Heusler im März 1848 eine kombinierte Stellung als Lehrer am Pädagogium, als Konservator und als Universitätsprofessor anbot, sagte Burckhardt unbedenklich zu und erbat sich zunächst nur noch bis Juli des Jahres Urlaub [122]. Da die politischen Verhältnisse ihn im März in Rom abzuschneiden drohten, machte er sich zeitig, Anfang April, auf den Heimweg und reiste gemächlich durch Umbrien und Toscana nach Genua und von dort über Mailand nach Basel, wo er am 9. Mai, nach fast zweijähriger Abwesenheit, wieder eintraf: die Sehnsucht nach dem Süden, nach Rom unverlierbar und stärker denn je im Herzen, einer dunklen, unbeglückten Zeit entgegengehend, da er freiwillig vereinsamt unter seinen deutschen Jugendfreunden dastand und spürte, wie sehr er sich von ihnen durch Schicksal und Anlage entfernte. Dereinst wollte er wieder als ein Pilgrim über die Alpen pilgern — „vielleicht lebe ich dann als Bettler im Süden. Diese Jahre der dumpfen Leidenschaft werden ja wohl auch vorübergehen [123]". Sie sollten sich im Lebensbuch des „Cicerone" später herrlich klären. In ihm durfte Burckhardt sein eigenes, sehr entschiedenes, hochpersönliches Bild des ganzen abendländischen Kunstverlaufs bieten, in ihm sein eigenes Handbuch geben, nachdem er zuvor den Dienst an andern, an denen Kuglers, so hingebend geleistet, in diesem Dienst so vieles gelernt hatte. Kein Wunder also, daß Burckhardt dieses sein Lebensbuch dem älteren Freund vor aller Augen in die Hand legte, als Zeichen eines noblen und schöpferischen Dankes, der den Beschenkten gleichermaßen wie den Schenker ehrte. Der „Cicerone" brachte seinem Verfasser die erste feste Lebensstellung, das kunsthistorische Ordinariat an dem damals neugegründeten Eidgenössischen Polytechnikum in Zürich. So sehr das Werk an sich den Verfasser empfahl, Kugler hat doch mit leiser Hand bei der Wahl Burckhardts mitgewirkt.

Soweit Burckhardt überhaupt je einen Dank von Kugler für seine einst geleistete Arbeit an den Handbüchern erwartete, hatte er ihn auf schöne sichtbare Weise erhalten in jener schon erwähnten Widmung, mit der der frühere Lehrer und Freund ihm den ersten Band seiner „Kleinen Schriften" 1852 übersandte (Burckhardts Cicerone-Widmung war gleichsam die Antwort). Aber Kugler dankte auch im Verschwiegenen. Fast ein

[122] Roth, Aktenstücke S. 20 ff. Trog a. a. O., S. 57.
[123] An die Schauenburgs a. a. O., S. 110, gl. ebd. S. 96.

Jahrzehnt nach seinem ersten Gutachten über Burckhardt für den Minister Eichhorn von 1846, wurde Kugler von der Züricher Behörde, die sich einer Vielfalt von Bewerbern für den Lehrstuhl für Kunstgeschichte und Archäologie gegenübersah, nämlich außer Burckhardt auch Hettner, Brunn, Stark, Braun, als maßgebliche Autorität um ein Gutachten gebeten, das dieser auch unter dem 27. Dezember 1854, nachdem er den ihm gewidmeten „Cicerone" schon in der Hand hielt, erstattete [124]. In ihm durfte der Ministerialgewaltige und der Freund erneut guten Gewissens seine hohe Wertschätzung des inzwischen zum vollgültigen Gelehrten gereiften einstigen Schülers ausdrücken, und sein Votum gab wohl den Ausschlag. Ein Archäolog im engeren Sinn des Wortes, hieß es da, sei Burckhardt zwar nicht, aber mit echt künstlerischem und historischem Gefühle begabt, habe er sich einen Blick auch für die Antike und ihr inneres Wesen bewahrt, um den manch ein Archäologe ihn beneiden dürfte. „Sein Standpunkt wird einfach als der des Kunsthistorikers zu bezeichnen sein (derart, daß sich der des Archäologen diesem einordnet). Er ist überall in der Kunst zu Hause, in der alten und mittleren wie in der neueren Kunst, in der Architektur (deren genauere Kenntnis so selten mit der der übrigen Künste vereinigt erscheint), wie in der Skulptur und Malerei, wie in den dekorativen Künsten (denen noch selten ein Eingehen von diesem allgemeinen Standpunkt aus zuteil ward), wie in den Kleinkünsten, den nachbildenden usw. Er hat für alles das vielfach Zeugnis abgelegt: meine Geschichte der Malerei ist durch ihn (als ich auf Jahre an der Wiederaufnahme meiner wissenschaftlichen Arbeiten verhindert war) ein neues Werk geworden, dem die Anerkennung der berufensten Beurteiler in deutscher und fremder Sprache nicht gefehlt

---

[124] Veröffentlicht bei W. Oechsli, Geschichte der Gründung des Eidgenössischen Polytechnikums, Frauenfeld 1905, S. 209—211. Man halte daneben die behutsam lobenden Sätze, die Ranke kurz zuvor, Anfang 1854, über seinen frühern Schüler Burckhardt schrieb, als es sich um die Besetzung des historischen Lehrstuhls in München handelte; mitgeteilt von B. Hoeft, Rankes Berufung nach München, München 1940, S. 113. — Burckhardts Bewerbungsschreiben für die offene Stelle vom 18. 11. 1854, bei Roth Aktenstücke S. 42 ff. Ebenda die weiteren Urkunden. Bezeichnend auch das Urteil Vischers über den „Cicerone", das Burckhardt umso wichtiger sein mußte, als es aus dem Lager spekulativer Ästhetik kam: „Das ist eine Frucht jener männlichen Reife, die in der gehaltensten Konzision nur das Wesentliche, aber dieses auch recht sagt, die Frucht der reichsten Anschauung und eines Formgefühls, das mit seinen Tastern den Kern der Erscheinungen der Stile erfaßt ..." (Brief vom 28. 12. 1854, mitgeteilt in der Corona VII, 1937, S. 502).

hat; mein Handbuch der Kunstgeschichte, welches das Gesamtgebiet derselben behandelt, hat durch ihn in der zweiten Auflage die schätzbarsten Bereicherungen empfangen. Mancherlei kleinere Arbeiten haben dies bestätigt, jetzt in vorzüglichst umfassender Weise sein eben erschienener Cicerone, dem sich für die Kenntnis und das Verständnis des übergroßen italischen Kunstmaterials gar kein Werk in der gesamten Kunstliteratur vergleichen läßt und dessen kurze Andeutungen überall auf eine noch viel größere Fülle des Wissens zurückführen. Seine kunsthistorische Anschauung beruht ferner durchaus auf einer reifen geschichtlichen Kenntnis, die, indem sie besonders auf das Kulturgeschichtliche eingeht, das Hervorwachsen der Kunst aus den historischen Lebensbedingungen so tief und schön darzulegen weiß. Seine Meisterarbeit über „Konstantin den Großen und seine Zeit" enthält hierüber, abgesehen von allen sonstigen Verdiensten des Buches, die schlagendsten Belege; der eine Bogen dieses Buches, welcher das Künstlerische jener Zeit behandelt, wiegt manche Bücher auf. Worauf ich aber bei der vorliegenden Frage das meiste Gewicht legen möchte, das ist die Ursprünglichkeit und die reine Gesundheit seiner Auffassung. In ihm ist nichts Angelerntes, nichts Gemachtes, nichts Mißdeutendes, nichts von all den Phrasen, die heutzutage auch diese Disziplin nur zu häufig beherrschen. Man fühlt überall seine individuelle Empfindung mit und man fühlt es, daß diese ohne Umschweif auf den Kern der Sache losgeht; man wird dadurch, auch bei dem schlichtesten Worte, miterwärmt, und man hat die Überzeugung, daß man einem solchen Führer sich sicher anvertrauen darf. Wie sehr dies von Haus aus sein Eigentum ist, hat sich mir noch in diesen Tagen schlagend ergeben. Ich hatte ihm, als er noch Student war, für eine kleine Reise einige Aufträge zur Untersuchung gewisser kunsthistorischer Lokalitäten mitgegeben [125], und er hatte mir darüber geschrieben; jetzt aber hatte ich diesen Brief für einen besondern wissenschaftlichen Zweck wieder vorgenommen und mich aufs neue der sicheren Schärfe des Blickes und der klaren Besonnenheit des Urteils erfreut, die er schon damals ebenso besaß, wie sie jetzt, ob auch viel gereifter, z. B. in seinem Cicerone zu Tage liegt. Wenn ich im übrigen auf die edle Harmlosigkeit seines Charakters, die auch für wissenschaftliche Tätigkeit nicht in letzter Reihe mitzählt (und die sich leider nicht überall von selbst versteht), auf seine ganz außerordentliche Arbeits-

[125] Der Sachverhalt ist nicht mehr festzustellen. Vielleicht war er die Harzreise im August 1841; s. an Schreiber a. a. O., S. 51 f.

kraft und Ausdauer, auf seine bis jetzt wenigstens rüstige Gesundheit hindeute, so glaube ich wenigstens in allgemeinen Zügen erschöpft zu haben, was ich über ihn zu sagen weiß." Und Kugler fügt hinzu, er habe vor 1848 für eine Stelle Burckhardts in Berlin alles vorbereitet gehabt, aber die Verwirrung jenes Jahres habe die Sache unausführbar gemacht. „Sollte er an Ihrer Anstalt eine passende Stellung finden, so würde ich Sie nur beneiden, Ihnen aber zu dieser Erwerbung auch ebenso aufrichtig Glück wünschen können." Schon am 22. Januar 1855 teilte der Präsident des Schulrats des Eidgenössischen Polytechnikums, Dr. Kern, der das Gutachten bei Kugler eingefordert hatte, Burckhardt mit, daß er für die freie Stelle vorgeschlagen worden sei. Die Ernennungsurkunde wurde am 9. März 1855 ausgefertigt. Sie war, über manche Zwischenglieder hinweg, eine späte Wirkung jener Arbeit an den Handbüchern Kuglers.

V.

Mit dem Erfolg der Bearbeitung der beiden Handbücher durften sowohl Kugler wie der junge Burckhardt zufrieden sein. Die Aufnahme war günstig. Schnaase, der große Gegenspieler Kuglers im Gebiet der Kunstgeschichte, der gleichzeitig mit den „Handbüchern", 1843, seine weitangelegte und spekulativ unterbaute „Geschichte der bildenden Künste" begonnen hatte und bis 1864 an ihr weiterarbeitete, widmete dem „Handbuch der Geschichte der Malerei" 1849 im „Kunstblatt", einem der damals führenden kunsthistorischen Rezensionsblätter, eine ausführliche, weitausgreifende, durch verschiedene Nummern hindurchlaufende Besprechung, die der Anlage und der Leistung, bei aller Wahrung des eigenen Standpunkts, in vornehmer Weise gerecht wurde [126]. Schnaase meinte, nicht ganz zu Unrecht, aus einem Handbuch sei in der zweiten Auflage ein Lehrbuch geworden; er hob vor allen Dingen die innere Umgestaltung des weitschichtigen Stoffes hervor, schied jedoch im übrigen nicht zwischen dem Anteil Kuglers und dem des Bearbeiters, sondern wandte sich im Referat und in seiner Betrachtung der vorgenommenen Periodisierungen stets an „die Verfasser". Bezeichnend etwa, daß Schnaase zu der Charakteristik der Kölnischen Schule, die Burckhardt gegeben hatte, und zu dessen Wort; es herrsche in ihr ein Idealismus nicht der Form, sondern des sittlichen Wollens (I, 229 f.) eine Ausstellung macht; er möchte die Richtigkeit solcher Bezeichnung bezweifeln: sittliches Wollen setze eine durchgebildete Kraft

[126] Kunstblatt 1849, Nr. 9, 11, 12, 13, 14.